

Wolfgang DOBRAS / Matthias MÜLLER (Hg.), *Residenzstädte in der Transformation – Konkurrenzen, Residenzverlust und kulturelles Erbe als Herausforderung*. Tagungsband der 60. Jahrestagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung (Stadt in der Geschichte 48). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2024. 414 S., 85 farb. Abb., 28 s/w Abb. ISSN 2940-2573; ISBN 978-3-525-30250-7. Geb. € 50,-

Was passiert, wenn der Fürst seine Residenz vernachlässigt oder gar verlässt? Diese Frage stand im Mittelpunkt der 60. Jahrestagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 2021 in Mainz. Eigentlich eine simple Frage, die viele facettenreiche Antworten in den 16 Vorträgen zum Thema „Residenzstädte in der Transformation“ erwarten lässt. Und so darf man gespannt sein, wie bunt und abwechslungsreich sich die Beiträge präsentieren. Die Schwerpunkte liegen auf Städten, die nicht unbedingt im Zuge der napoleonischen Flurbereinigung und der Säkularisierung zu Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Residenz eingebüßt haben wie Mainz, Koblenz, Mannheim, sondern infolge innerer Zwistigkeiten, wie Heidelberg, oder genealogischer disruptiver Einschnitte, wie Springe am Deister, Urach und Stuttgart sowie Innsbruck, Celle und Gotha. Weimar bildet gleichsam die Ausnahme, hat die Stadt doch erst 1919 mit dem Ende sämtlicher Monarchien ihre Residenzfunktion verloren.

Nach der Einleitung (S. 9–15), in der die Herausgeber Ziele und Vorträge stichwortartig skizzieren, setzt Matthias Müller in seinem Einführungsvortrag einen „transformatorischen“ Kontrapunkt, der sich aus der Auseinandersetzung mit dem architektonischen Erbe von Mainz als ehemaliger kurfürstlicher Residenzstadt mit dem 1973 errichteten Rathaus ergibt. Auf der einen Seite Dom, barocke Kirchen und Klostergebäude, Adelspaläste und kurfürstliches Schloss, vom Gestein her rot, auf der anderen das 1972/73 errichtete Rathaus aus grauem Beton, repräsentatives Monument der Nachkriegsgesellschaft in der Hauptstadt des neuen Bundeslandes Rheinland-Pfalz – einen größeren Kontrast an der Rheinfront und in der Silhouette der Stadt gibt es wohl kaum (S. 15–50). Kein Wunder, dass viele Mainzer und Besucher dies als eine wenig gelungene Lösung des Wiederaufbaus empfinden und daher Müller nicht von ungefähr seinen Vortrag „Maßstab, Herausforderung, Provokation“ überschrieb. Einblick in die sozio-ökonomischen und baulichen Entwicklungen nach dem Wegzug des kurfürstlichen Hofes gewährt Müller kaum. Diesen geben hinten im Tagungsband andere. In der Rubrik „Bilanzierung des Residenzverlustes“: Wolfgang Dobras über „Handwerk und Gewerbe ohne Hof. Die Folgen des Residenzverlustes für die Mainzer privilegierten Berufe nach 1797“ (S. 249–272) und Georg Peter Karn über Umnutzungen von Adelshöfen „Vom Stadtpalast zum Comptoir“ (S. 273–297).

Des Weiteren: Nina Gallion über die Amtsstadt Urach als Verliererin der württembergischen Wiedervereinigung von 1482 (S. 189–214); Heiko Lass über „Landesherrliche Kompensation für die ehemalige Residenzstadt Celle in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (S. 215–225); Hiram Kümper, der für Mannheim den Residenzverlust nicht als Beginn einer ökonomischen Krise deutet, sondern als Verlust höfischer Kultur und des Konsumierens von Renten adeliger und bürgerlicher Beamtenfamilien; er will auch keine gravierende Schwächung der Stadtwirtschaft und einen Bevölkerungsrückgang erkennen (S. 227–248); schließlich Katharina Thielen, die „Kontinuitäten und Brüchen in der städtischen Verwaltungskultur von Koblenz im 19. und 20. Jahrhundert“ nachspürt (S. 299–324).

Zurück zu den Beispielen von „Residenzstädten unsicheren und wechselnden Status“. Zunächst bemüht sich Harm von Seggern um weitere differenzierende Aspekte des Begriffs „Residenzstadt“ (S. 53–83), und zwar im Rückgriff auf die von Sven Rabeler genannten

sieben Merkmale am Beispiel von Springe am Deister, einer spätmittelalterlichen Residenzstadt der Grafen von Hallermund, welche mit ihrem Aussterben im 15. Jahrhundert zur Landstadt herabsank, dann erneut Anfang des 18. Jahrhunderts mit der Erhebung des Geheimen Rates und Erbpostmeisters von Platen(-Hallermund) in den Reichsgrafenstand durch Hannover zur Residenzstadt wurde, freilich ohne Regierung (die sich der Hannoveraner vorbehielt). Gewiss ein Sonderfall, der aber explizit den gestaltenden Willen eines absolut regierenden Dynasten zeigt.

Überhaupt hängt vieles vom Fürsten ab. Oliver Auge führt dies auch in seinen Ausführungen über „Württembergers multipolare Residenzlandschaft im Spätmittelalter“ vor (S. 85–111). Er betont, dass der Weg Stuttgarts zur Landeshauptstadt nicht gradlinig verlief. Das Werden der Residenzstadt mit entsprechenden Einrichtungen wie Schloss, Kammer, Lust- und Tiergarten, Stiftskirche mit Grablege der Grafen von Württemberg wurde mit der Landesteilung 1442 unterbrochen; denn mit Urach und Tübingen erwachsen ihr ernsthafte Konkurrenten, bis 1482 mit dem Münsinger Vertrag unter Eberhard im Bart wieder eine gegenläufige Entwicklung einsetzte, nun allerdings zum Nachteil von Tübingen, das freilich mit der 1477 gegründeten Universität, Obergericht und Grablege im Chor der Stiftskirche (bis 1608) eine Kompensation erfuhr. Anders Urach, das nun Amtsstadt des größten württembergischen Oberamtes wurde, aber mit steuerlichen Privilegien des Landesherrn in gewerblicher Hinsicht gestützt werden sollte, sehr zum Ärger der Amtsdörfer und des Städtchens Münsingen auf der Alb, was jahrzehntelange Konflikte zwischen Amtsstadt und Landgemeinden heraufbeschwor, die im Beitrag über „Residenzverlust und Kompensation. Die Amtsstadt Urach als Verliererin der württembergischen Wiedervereinigung von 1482“ von Nina Gallion ausführlich geschildert werden (S. 189–214). Stuttgarts Stellung geriet 1704 noch einmal durch die Gründung der Residenzstadt Ludwigsburg in Gefahr.

Wie sehr das Schicksal einer Residenzstadt vom genealogischen Geschehen und vom Willen eines einzelnen Fürsten abhängig war, zeigen die weiteren Beiträge: Nicole Riegel über „Hof und Stadtstruktur von Innsbruck, 1420–1665“ (S. 113–131). Fast alle (Tiroler) Habsburger, von Maximilian I. bis Leopold V., greifen massiv in die Stadtopographie und Gebäudestruktur ein, wobei deren italienische Ehefrauen (Gonzaga, Medici) südliche, barocke Akzente in Sakralbauten (Serviten-Kloster und Kirche, Kapuziner-Kloster, Neues Stift, Jesuitenkolleg und -kirche) setzen.

Das konfessionelle Zeitalter hinterlässt in der Kurpfalz ebenfalls tiefe Spuren. Wegen konfessioneller Streitereien verlässt Kurfürst Carl Philipp Heidelberg. Heike Hawicks zeichnet die Auseinandersetzungen aus der Sicht der Jesuiten mit Hilfe der *Fata Collegii Heidelbergensis Societatis Jesu* nach (S. 133–161). Der Kurfürst weicht nach Mannheim aus und macht die Festung zu seiner Residenz, wo er mit dem Bau eines der größten barocken Schlösser Mitteleuropas ein beeindruckendes Zeichen fürstlicher Reputation setzt. Für ein halbes Jahrhundert ist die Quadrate-Stadt ein bedeutendes Zentrum der Musik und Wissenschaft, bis der Erbfall mit dem Wegzug Carl Theodors nach München die Stadt und das Residenzschloss scheinbar ins politische Abseits zu verschieben droht. Mit der politischen Neuordnung 1815 ergeben sich für Mannheims Bürger Chancen für Investitionen, die aus der ökonomischen Krise herausführen. Es entstehen Hafen und Eisenbahnanschluss, die aus der einstigen Residenz- eine frühindustrialisierte Handelsstadt formen, wie in Hiram Kümpers Beitrag über die Folgen des Residenzverlusts 1778 (S. 227–248) nachzulesen ist. Dass der Residenzverlust nicht in die Bedeutungslosigkeit führen muss, zeigt auch der Fall Gotha, den Alexander Krünes vorstellt (S. 163–186). Die thüringische Residenzstadt verlor

1825 nach dem Tod des letzten Gothaer Herzogs ihre Selbständigkeit und kam durch Aufteilung an das Herzogtum Sachsen-Coburg(-Gotha). Beide Landesteile behielten weitgehend ihre politischen und kulturellen Einrichtungen. Gotha wird von den Coburger Herzögen als Nebenresidenz behandelt.

In einer dritten Rubrik sind Referate zusammengefasst, die sich mit dem „Residenzerbe als kulturelle und politische Herausforderung“ beschäftigen. Nochmals geht es um Mannheim und das Schloss. Harald Stockert begibt sich auf die Suche nach dem Erbe des „Goldenen Zeitalters“, für das das Barockschloss steht, in der Stadtgesellschaft aber weder räumlich noch gedanklich einen festen Platz hat (S.327–345), da diese sich angeblich lieber mit dem 67 m hohen Wasserturm identifiziert, und bringt eine Studioaufnahme der „Tageschau“ mit dem Kongresszentrum Rosengarten als Hintergrundbild für Interviews als Argument ins Spiel. Da kann man durchaus anderer Meinung sein, zumal wenn man den Beitrag von Uta Coburger über die „Kurpfälzische Residenz Mannheim. Historische Identität und virtuelle Realität“ (S.347–373) gelesen hat. Ihre Bau- und Nutzungsgeschichte benennt die Begehrlichkeiten der verschiedenen Eigentümer und Nutzer sowie der Stadt als Träger öffentlicher Belange wie dem Bau der Durchgangsstraße zur Rheinbrücke nach Ludwigs-hafen und der Straßbahngleise, alles auf Kosten des Schlossareals, sodass vom ursprünglichen Schloss und Schlossgarten, außer den wiederaufgebauten Außenmauern, nicht viel übriggeblieben ist. Den einstigen Glanz der Räumlichkeiten in einer virtuellen *reality* sichtbar zu machen, ist daher ein lobenswertes Projekt.

Bleibt noch die Geschichte des Weimarer Residenzschlosses nach 1919, die Sebastian Dohe als Geschichte der „Transformation des Residierens“ skizziert (S.375–393). Nach zähen Eigentumsverhandlungen um die Vierflügelanlage mit Interieur und der Aufteilung der Räumlichkeiten in der Weimarer Republik für museale Zwecke sind es die Nationalsozialisten, die sich des Erbes der Weimarer Klassik bemächtigen, nach 1945 die SED, die in dem vom Krieg verschonten Schloss ebenfalls Räumlichkeiten für Propaganda und Repräsentation benötigte.

Nach der Lektüre der allesamt lesenswerten und anregenden Referate, die teilweise mit historischen Karten und Photographien illustriert sind, zudem mit Personen- und Ortsregister leicht erschließbar sind, wünschte sich der Rezensent lediglich Abbildungen, die auch ohne Lupe lesbar sind.

Rainer Loose

Olivier RICHARD / Helge WITTMANN / Gabriel ZEILINGER (Hg.), Kleine Reichsstädte.

10. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen 20. bis 22. Februar 2023 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, Bd. 11). Petersberg: Michael Imhoff Verlag 2024. 447 S., 92 farb. und 15 s/w Abb. ISBN 978-3-7319-1255-2. € 29,95

Die im Sammelband veröffentlichten 14 Vorträge mit einem Schlusskommentar der 10. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte haben für die Leser der ZWLG insofern Interesse, weil sie auch einzelne baden-württembergische Reichsstädte und Reichsdörfer wie Zell am Harmersbach, Eglöfs/Freie auf Leutkircher Heide, Buchau, Weinsberg und Wangen im Allgäu betreffen.

Eingangs werden von den Herausgebern Olivier Richard und Gabriel Zeilinger die von ihnen festgestellten Forschungsdefizite (S.9–16) skizziert. Dann schildert Michael Rothmann den Kampf der Weinsberger Bürger gegen ihre auf der Burg Weinsberg sitzenden Herren um den Erhalt der Reichsfreiheit (S.17–43). Die aufgrund ihrer zentralen Lage stra-